

## Kapitel 2

### Einige Tage zuvor in Marburg

Er war in seinem schwarzen Smart mehrmals an dem Bau vorbeigefahren. Wie im Internet empfohlen, hatte niemand sein Fahrzeug auf dem freien Platz davor abgestellt. Leicht angenervt hatte er das Auto schließlich etwa 50 Meter entfernt in einer Haltebucht geparkt. *Was für ein Theater*, dachte er. Versammlungsverbot hin, Corona her. Man konnte es auch übertreiben. Der Bau hier in der Walachei kam ihm sehr suspekt vor. Auf einer Seite dieses ranzigen Flachbaus befanden sich zwei Rolltore. Der Platz davor war betoniert, in die schmale Straße übergehend. Ein mit grauen Platten ausgelegter Weg führte um das Gebäude. Es sah alles ungepflegt aus. Michael hatte sich schon mit dem Gedanken angefreundet, wieder nach Hause zu fahren, als ihm zwei Männer begegneten, die freundlich grüßten und ihn aufforderten, ihnen zu folgen. Gemeinsam betraten sie den Bau durch eine graue eiserne Nebeneingangstür.

Er war neu in der Gemeinschaft und vermutlich der einzige von ihnen, der noch nie bewusst eines dieser Wesen gesehen hatte. Angeblich waren sie überall, weltweit, seit Jahrtausenden. Aber in den letzten Jahren gab es wohl vermehrt diese besonderen Exemplare. Hätten seine Schwester und ihr Mann nicht von ihrer Entführung durch diese Aliens berichtet, hätte er sich niemals für die Thematik interessiert. Bei seinen Recherchen hätte er beinah den Verstand verloren, so ein weites Feld

gab es da zu beackern. Inzwischen hatte er seine Arbeitszeit als Grafikdesigner erheblich eingeschränkt und war froh, das meiste von zu Hause aus erledigen zu können. So bekam niemand mit, dass er sich ständig mit Koks aufputschte. Tag und Nacht musste man auf der Hut sein vor diesen Monstern. Sie trugen kein Menschenhautkostüm und waren keine Reptiloiden. Vielleicht gab es diese Sorte wirklich, was Michael für eher unwahrscheinlich hielt. Das Gefährliche an ihnen war ja die Tatsache, dass sie sich im Äußeren in nichts von dem modernen Homo sapiens unterschieden. Seine Schwester und sein Schwager waren anscheinend von normalen Menschen entführt und in einer schmerzhaften Prozedur untersucht worden. Er hatte die Einstiche, Schnitte und Hämatome mit eigenen Augen gesehen.

Michael war gerade dabei, die Eindrücke auf sich einwirken zu lassen, als ein kleinerer, schmaler Kerl auf ihn zukam. Er schätzte ihn höchstens auf 18. In gewisser Entfernung von Michael standen zwei Männer in schwarzer Kluft, die sich bedrohlich aufgebaut hatten. Michael war grade dabei, seine FFP2-Maske aufzusetzen, als der junge Mann vor ihn trat und ihm erklärte: »Die kannst du weglassen. Wir desinfizieren mit Weihrauch. So wie es schon in Gottes Zelt üblich war. Ein Schutz vor Bakterien und Viren von der Erde.«

*Hmmm ...* Michael verstand nur Bahnhof.

»Such dir einen Platz, Michael.«, sagte der Bursche und lächelte freundlich. *Erstaunlich, dass dieser Milchbubi meinen Namen kennt*, dachte Michael.

»Der Vortrag beginnt in wenigen Minuten,« sagte der Kerl.

Die schwarz gekleideten Männer standen nach wie vor breitbeinig da, die Arme vor der Brust verschränkt. Michael schätzte, dass zirka 30 Personen anwesend waren. Mehr Männer als Frauen. Er hatte im Internet ein Foto von seinem Personalausweis hochladen müssen. Der junge Bursche hatte anscheinend ein gutes Gedächtnis. Es war düster und karg in dem Raum. Die weiß verputzten Wände schmucklos, mit einigen wenigen LED-Röhren bestückt, die ein kaltes Licht verteilten. Der Boden war aus Beton. Vorn stand ein Tisch mit Beamer und Laptop. Dahinter eingerollt eine große Leinwand. Zwischen den Stuhlreihen gab es einen Durchgang nach vorne. Michael nahm auf einem Metallstuhl mit schwarzbezogener Sitzfläche Platz. Links von ihm saß ein etwas aufgequollen wirkender Brecher in Lederjacke, der Michael unfreundlich darauf hinwies, dass der Stuhl neben sich, zum Durchgang, für einen Freund reserviert wäre, der jeden Augenblick kommen würde. Es schien offensichtlich, dass der Typ nur jemanden suchte, den er anmotzen konnte. Michael saß bereits und brauchte keinen zweiten Sitzplatz. Nur der Platz rechts von Michael war unbesetzt. Beruhigt stellte er fest, dass die schlitzartigen Luftklappen unterm Dach geöffnet waren. Manche mochten diesen balsamisch würzigen Weihrauchgeruch anscheinend. Er fand ihn einfach grauenvoll. Wenigstens ging es hier nicht zu, wie auf diesen Hochglanz-Werbeveranstaltungen, die er hasste und die er vor Corona für die Agentur öfter besucht hatte.

Notgedrungen hatte er sich in den letzten zwei Jahren mit der Existenz von Außerirdischen auf diesem Planeten beschäftigt. Die klassischen unter den Freaks pilgerten nach Nevada zur Area 51, um zumindest einmal

im Leben in der Nähe dieser Air-Force-Basis gewesen zu sein, wo die Besatzung eines 1947 in Roswell, New Mexico, abgestürzten Flugobjektes angeblich versteckt worden war und um die sich seither die wildesten Gerüchte rankten. Auf dem weitläufigen Gelände sollen sich sogar die konservierten Leichen der außerirdischen Besatzung heute noch befinden. Manche behaupten, die Körper wären gar nicht tot geborgen worden und die Aliens würden in den Hallen ein geheimes Leben führen. Andere Verfechter der Theorie ›Sie sind unter uns‹ erinnerten an das Ehepaar Betty und Barney Hill, welches von grauen menschenähnlichen Gestalten in schwarzen Anzügen in ein Raumschiff entführt worden war. Das soll 1961 in New Hampshire stattgefunden haben. Genau wie Michaels Schwester und Schwager waren sie auf bestialische Weise untersucht worden. Diese Aliens, die das Ehepaar beschrieb, hatten keine Münder und kommunizierten nur durch Gedankenübertragung. Seitdem wurde immer wieder von grauen Wesen mit großen schwarzen Augen berichtet, die ›Greys‹ genannt wurden. Sein Kopf schwirrte, wenn er an all die Theorien dachte, oder Fantasien, wie auch immer. Die absoluten Spinner behaupteten ja sogar, der halbe Bundestag wäre von Reptiloiden unterwandert und sie würden bei Nacht ihre wahre Gestalt annehmen. Der Brecher neben ihm, der den Weihrauchgeruch durch ein stark riechendes Männerparfüm übertünchte, begrüßte seinen mickrig wirkenden Kumpel, indem er ihm mehrmals so auf die Schulter fasste, dass der gar nicht anders konnte, als sich zu setzen. »Jutti, mein bester Freund«, erklärte er Michael und strahlte den an. Wie beruhigend. So finster, wie er den Mann eingeschätzt hatte, war er anscheinend

nicht. Zuletzt kam eine kleinere, drahtige Frau und setzte sich neben Michael. Sie war jung, höchstens Anfang 30. In dem Alter, in dem seine zehn Jahre jüngere Schwester auch war. Babette, seine Kleine, die durch diese Entführung schwer traumatisiert war. Er war für Babette und Nils hier. Nur für sie nahm er das alles auf sich. Nils war ein jämmerlicher Schwächling. Er mochte ihn nicht so richtig und fand, dass er überhaupt nicht zu seiner taffen Schwester passte. Sie funktionierte im Alltag ja noch halbwegs, was man von ihm, selbst mit gutem Zuspruch, nicht behaupten konnte.

Die Frau neben ihm klimperte mit den vielen Silberreifen, die ihre schmalen Handgelenke zierten. An den filigran wirkenden Fingern trug sie auffallend dicke Ringe. Michael warf einen Blick auf die Person dazu. Hübsch! Voluminöse blonde Locken, eine große hellblaue Brille auf der Stupsnase. Viel Jeansstoff an dem schmalen Körper.

Die Stimmen im Raum verstummten, als ein hochgewachsener, weißhaariger Mann von hinten durch den Gang schritt und vorn vor der inzwischen ausgerollten Leinwand stehenblieb. Die nicht ganz kurzen, schlohweißen Haare standen im krassen Kontrast zu seinem jugendlich wirkenden Gesicht. Das Licht der Röhren wurde ausgeschaltet, dafür gingen einige Spots mit weicherem Licht an. Der große, schmale Mann trug enge, weiße Jeans und dazu ein weißes, langärmeliges T-Shirt.

»Na ja, wie ein Spinner sieht er ja nicht gerade aus«, entfuhr es Michael, woraufhin die junge Frau ihn erbost anfunktelte.

»Warum sollte der Poldi ein Spinner sein? Bist du dir sicher, dass du hier richtig bist?«

*Halt besser die Klappe*, dachte Michael, der sich keinen Verweis einfangen wollte.

Der Redner stellte sich mit Dr. Leopold Embergen vor und Michael bemerkte einen leichten Akzent, den er nicht zuordnen konnte. Immer wieder fing er sich kritische Seitenblicke seiner Nachbarin ein. Dr. Embergen erzählte etwas von der seit Jahrtausenden währenden Besiedelung der Erde durch extraterrestrische Wesen, die durch alle Kulturen belegt war, und brachte die Bibel als Beispiel an. Dort wäre erwähnt worden, dass Gott seine Engelssöhne auf die Erde geschickt hätte, um sich mit den halbwildem Erdentöchtern zu verbinden: *Schafft Menschenkinder nach meinem Ebenbild!* Er griff Theorien von Erich von Däniken auf, den er sehr schätzen und persönlich kennen würde. Ein großer Mensch wäre das, was er immer wieder betonte. Ein Mann aus der vorderen Reihe erhob sich und fragte laut: »Dann trittst du also auch die These, dass wir alle hier ...«, er drehte sich wichtigtuend ins Publikum um, »dass wir alle irgendwie Zwitterwesen sind. Meine Frage ist nur: Die Welt ist uns doch schon untertan. Was unterscheidet uns von denen, die noch mehr wollen? Und was wollen die überhaupt? Wozu diese neuen Genmanipulationen?«

Das Gemurmel im Raum verstummte. Dr. Embergen lächelte zufrieden. »Deine Frage, lieber Klaus, ist der Grund, weshalb wir uns hier treffen.«

Der junge Assistent, der Michael im Eingang begrüßt hatte, machte sich an dem Beamer zu schaffen. Michael war sich sicher, dass alles, inklusive des Fragestellers, Teil einer Inszenierung des Veranstalters war. Der Redner hatte sich vor die Leinwand gestellt, das Licht im Raum war gedimmt worden.

»Seht ihr mich leuchten?«, fragte Dr. Embergen.

Tatsächlich! Michael staunte zuerst, fand dann aber schnell eine Erklärung. In den Klamotten von dem Mann war sicher etwas Fluoreszierendes eingearbeitet. Und eine ebensolche Substanz musste sich in den Haaren befinden und auf dem Gesicht ... denn er strahlte.

»Dass ich hier so relativ hell erscheine, liegt zum Teil an meiner weißen Ausstrahlung ... Kleidung, Haar, mein blasser Teint. Nicht zu unterschätzen meine gewaltige Aura«, erklärte Dr. Embergen. *Den muss ich mir nachher aus der Nähe ansehen*, dachte Michael noch so, als seine Nachbarin ihn von der Seite anstieß.

»Wahnsinn, oder?« Dabei hob sie ständig die Arme in die Höhe und klimperte mit ihren Armreifen.

Dr. Embergen war zur Seite getreten, immer noch wirkte er wie eine Lichtgestalt. Auf der Leinwand erschien ein Bild.

»Seht Ihr, hier eine Gurkenpflanze im Übergang von der Blüte zur Frucht ...« Nacheinander erschienen Bilder auf der Leinwand. Auf jeder der Aufnahmen war ein Objekt zu sehen, umgeben von einem leuchtenden Kranz. »Die Aufnahmen hat der Biophysiker Fritz-Albert Popp in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gemacht. Es gelang ihm, mit seinem Photonen-Vervielfacher nachzuweisen, dass in lebenden Zellen ein schwaches Leuchten existiert. Damit gelang ihm der Nachweis von sogenannten Biophotonen. Einige unter euch haben sich intensiver mit der Thematik befasst und ich möchte hier für alle, die mit der Theorie nichts zu tun haben wollen, keine wissenschaftlichen Vorträge halten. Ihr seid hier schließlich nicht an der Uni oder in der Schule.«

»Richtig«, sagte der Kerl neben Michael, »und wenn der weiterhin nur rumquatscht, gehe ich gleich nach Hause. Ich dachte, der Poldi wäre die Innovation. Dabei geht es hier nur um was, das jedem bekannt ist. Oder, wie siehst du das?«

»Sehe ich genauso«, erwiderte Michael. Dabei hatte er weder zu Schulzeiten noch während des Studiums etwas von einem Herrn Popp und einem Leuchten in der Zelle gehört. Aufgebracht musterte der Typ Michael. Die Frau rechts von ihm sah ihn auch schon wieder so schräg an. War er falsch angezogen in dem kurzen Wollmantel und den teuren Designerjeans? Waren ihm die Zweifel, die er hegte, ins Gesicht geschrieben? Hielt man ihn gar für einen Spitzel?

»Jetzt fängt er gleich noch vom Gilgamesch-Epos und den Anunnaki an und glaubt, er erzählt uns was Neues«, hörte Michael die Stimme des Mannes neben sich.

Die junge Frau beugte sich vor und sagte an Michael vorbei zu dem Kerl: »Kannst du nicht mal ruhig sein, du Idiot? Es geht hier um neue Machtstrukturen, zu denen Poldi Connections hat. Davon können wir nur partizipieren.« Und an Michael gewandt sagte sie: »Über Popp regt sich doch schon lange niemand mehr auf. Leider ist er vor einigen Jahren gestorben. Einige seiner Physikerkollegen waren auch der Meinung, dass Zellen durch Licht kommunizieren und sogar einer gewissen Ordnung folgen.«

Das Licht im Raum ging an. Hinter der Leinwand befand sich anscheinend eine Tür, die Michael bisher nicht bemerkt hatte. Wo sollte er sonst hergekommen sein, dieser Mensch im Rollstuhl, der nun von Dr. Embergens Assistenten vor die Leinwand geschoben wurde. Ein

alter Mann saß in eine Decke gewickelt im Rollstuhl, sein Kopf mit dem vollen dunklen Haar wurde abgestützt. Das faltige Gesicht sah zusammengesunken aus, die Augen waren geschlossen.

»Ihr werdet es nicht glauben, aber dieser friedlich wirkende alte Herr ist in Wirklichkeit einer von ihnen. Unter uns, um andere Exemplare seiner Art am Leben zu erhalten und sich mit den Menschentöchtern zu vermehren. Nur, dass er nicht engelsgleich aussieht, wie einer dieser schönen Gottessöhne. Ihr müsst zugeben, dass meine Wenigkeit diesem Bild wesentlich besser entspricht.« Er lachte gekünstelt. »Unser Freund hier war mal ein echter Womanizer. Er will sich nicht dazu äußern, aber einige Söhne und Töchter wird er schon gezeugt haben.« Dr. Embergen benahm sich übertrieben, indem er sich neben den Rolli stellte und den Alten ansprach wie Butler James Miss Sophies imaginären Gast, Admiral von Schneider, in ›Dinner for one‹. Als Dr. Embergen das Raunen im Raum bemerkte, wurde er ernst.

»Wir haben ihn natürlich vorher sediert. Es gibt moralische und ethische Regeln, die wir strikt einhalten. Ihr seht, er sieht aus wie wir und doch unterscheidet ihn einiges von uns. Etwas mit seinem Blut ist anders. Ich sehe ihn hell vor mir, aber dazu gleich mehr. Ich halte mich bedeckt mit meinen Aussagen, weil die Zeit noch nicht reif ist, dieses Gedankengut einer breiten Masse zugänglich zu machen. Und ich rate auch von voreiligen Unternehmungen ab. Ich denke da nur an heimliche Labore, Blutentnahmen oder die Stürmung der Blutbanken.«

»Es tut mir wirklich leid!«, schrillte die Stimme einer Frau aus der vorderen Reihe.

»Schon gut, Birthe.« Dr. Embergen zeigte der Zwischenruferin, die Michael von weiter hinten nicht sehen konnte, dass sie sich beruhigen möge, indem er eine beschwichtigende Geste mit den Armen vollführte. »Unser Wissen darf weder ins Netz noch an die Presse, noch darf es an einen Kreis Uneingeweihter gelangen, die uns als Spinner, Aufwiegler oder gar Terroristen beschimpfen würden.«

Man unterhielt sich untereinander im Raum. »Was ist mit Dir? Neu in der Szene? Die Kleine da neben dir kenne ich schon etwas länger«, meinte der Brecher zu Michael. Der war dabei, dem Mann die Hand zu geben und sich vorzustellen, aber Dr. Embergen sprach weiter. Der Greis im Rolli war inzwischen verschwunden. Der Assistent stand nicht mehr am Beamer. Vermutlich schob er den Alten raus. Michael wurde nervös. Wohin brachte er den Mann? Was war hinter der Tür? Wie erging es dem Armen, wenn er nicht im Rollstuhl saß und vorgeführt wurde?

»Ich frage euch jetzt und ich erwarte ehrliche Antworten. Das ist wichtig für unsere zukünftige gemeinsame Arbeit«, sagte Embergen, der wichtig und breitbeinig vorne stand, die Arme in die Hüften gestemmt. Er leuchtete jetzt nicht mehr so extrem wie im Dunkeln, seine Ausstrahlung fand Michael immer noch außergewöhnlich.

»Wer konnte das Wesen im Rollstuhl leuchten sehen? Mindestens so stark wie mich, vielleicht noch stärker. Wer außer mir hat diese Gabe?«

»Ja ... ich, ich kann es sehen!«, vernahm Michael die schrille Stimme dieser Frau aus der ersten Reihe. Seine Nachbarin hob kurz den Arm, senkte ihn aber wieder,

weil Dr. Embergen zu Birthe sagte: »Jajaja, liebe Birthe. Das wissen wir doch alle. Du beherrscht das Aura Reading in Perfektion. Davon ist jetzt aber nicht vorrangig die Rede.«

»Tut mir leid, Poldi«, entschuldigte sich Birthe. Sie war kleinlaut geworden, sodass Michael Schwierigkeiten hatte, sie zu verstehen. Dafür rezitierte Dr. Embergen nun umso lauter.

»Fragt mich nicht, woher ich diese Fähigkeit besitze und warum ich einer unter Milliarden von Menschen zu sein scheine, die davon betroffen sind. Ich sehe nicht nur die Aura eines Menschen, das bekommt jeder von uns mit viel Übung hin. Ich gebe jetzt an meinen Sohn weiter, damit ich nicht als Prahlhans vor euch stehen muss.« Er wandte sich an seinen kleinen Assistenten, der jetzt im Licht der Scheinwerfer stand. Auch er war weiß gekleidet, was Michael vorher gar nicht aufgefallen war. In Sachen Strahlkraft vermochte er seinem alten Herrn nicht das Wasser zu reichen. Michael fragte sich, wie so ein dominanter Guru so einen unscheinbaren Hobbit zeugen konnte.

»Mein Vater besitzt die außergewöhnliche Gabe, ohne Photonen-Vervielfacher oder ähnliches Gerät das Licht in pflanzlicher sowie menschlicher Materie sehen zu können. Erst wollte er es selbst nicht glauben. Als er dann auf diese neue Generation von Mischwesen mit dem besonderen Blut stieß, war ihm klar, er kann sogenannte Aliens durch ihre Ausstrahlung erkennen. Einige dieser Geschöpfe besitzen dieses Blut nicht und deshalb hat mein Vater eine Versuchsreihe gestartet ... aber lassen wir den Meister wieder selbst zu Wort kommen.«